



Abend-

Zeitung.

215.

Freitag, am 3. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Hell).

Liebchens „So oder so.“

Klein oder groß!
Was kümmert mich die Länge,
Ist nur das Herz für Hohes nicht zu enge,
Schlägt's nicht für Eitelkeiten bloß.
Zur Größe will ich mich schon auch erheben,
Mit Kleinen läßt es sich gemüthlich leben;
Klein oder groß!
Ist Liebe nur mein Loos.

Blond oder braun!
Ich liebe alle Farben,
Und blondes Haar, wie schwarzes Aug', erwarben
Sich gleichen Reizes mein Vertraun.
Ertönen nur die frohen Hochzeit-Glocken,
Der Liebe Kranz schmückt herrlich alle Locken.
Blond oder braun!
Nur herzig anzuschau'n.

Rund oder schlank!
Wer möchte dann wohl wagen
In welche Form sich gießt des Himmels Segen,
Für jede sey ihm heißer Dank.
Schön sind wohl Cedern, die zum Himmel dringen,
Doch kann ein voller Arm auch hold umschlingen.
Rund oder schlank!
Nur trägt' nicht oder krank.

Reich oder arm!
Ich frage nicht nach Schätzen,
Es bringen ja des Reichthums taube Götzen
Nur frohen Herzen Angst und Harm.
Es soll uns stille Häuslichkeit bereichern,
Die Eintracht Freude häufen in den Speichern.
Reich oder arm!
Ist nur das Herz recht warm.

Schön oder nicht!
Die Blüthen welken eilig,
Das Innre nur ist jedem Sturme heilig,
Ein Fels, an dem die Woge bricht.

Nicht ein Modell will ich als Maler kaufen,
Nach Schönheit kann nur toll die Menge laufen.
Schön oder nicht!
Strahlt nur im Auge Licht.

Hoch oder tief!
Das Herrlichste und Beste,
Es tragens nicht allein des Stammbaums Nester,
Urkundet staubig kein Archiv.
Am Boden dicht oft wächst die goldne Traube,
Dem Adler nach steigt nicht die holde Taube.
Hoch oder tief.
Wenn's nur die Liebe rief.

Still oder laut!
Ob sich der Geist Altäre,
Daß er sich dran in hohem Glanz verkläre,
Ob nur ein Blumengärtchen baut.
Wohl mag Verstand und reiche Euada schmücken,
Doch liegt auch viel in stummen Feuerblicken.
Still oder laut!
Nur mit Gefühl vertraut!

So oder so!
Ich bin ja stets zufrieden.
Nur Eins sey unerläßlich ihr beschieden,
Weh mir, wenn dieses von mir floh.
Die Güte, die nie wechselt, nie veraltet,
Die fromm und heiter in dem Hause waltet.
So oder so!
Nur innig gut und froh! Th. Hell.

Allerlei über Amerika *).

Wir segelten am 1. Julius 1818 auf der ame-
rikanischen Brigg Susanne von Hamburg ab, das

*) Nach Beckens Reise durch Nord-Amerika.

Wetter war einige Tage lang ziemlich günstig, doch wagte es der Capitain nicht, den Canal zu passiren, sondern steuerte die Nordsee entlang, um Schottland. Nach einer Seefahrt von acht Tagen trat gänzliche Windstille ein, das Meer glich einer Spiegelscheibe. Gegen Sonnen-Untergang begannen die Ungeheuer der See sich auf der Oberfläche des Wassers zu ergötzen. Bald zeigte sich ein Seehund, bald eine Heerde von Meerschweinen; dann wälzte sich auch der Walfisch herauf und sprudelte durch sein Nasenloch eine Fontaine empor. Endlich bewegte sich etwas auf der Oberfläche der See; es ward immer länger und länger und nahm wohl eine Distanz von 200 Schritten ein. Deutlich konnte man unterscheiden, daß es ein lebendiges, von der Springsfluth ausgewühltes Wesen sey, auch nannte uns der Capitain den Namen desselben in englischer Sprache, der, wie mir deucht, *Seeraype* war. Nie habe ich, in Naturalien Cabinetten, ein Unge- tüm von solcher Länge gesehn und wage daher nicht zu entscheiden, ob es ein einziges oder mehrere waren, die sich in geschlossener Linie bewegten. Der Capitain behauptete, daß dieses Thier sich oft eine englische Meile lang zeige. Vielleicht hat uns der alte Seemann nur eine Nase aufgebunden.

Der Windstille folgte ein heftiger Sturm; das Meer geräth nach und nach in Aufruhr und seine Oberfläche gleicht unendlichen Ketten von Gebirgen. Oft war unsere Brigg von diesen rollenden Wasser- bergen so umthürmt, daß wir nicht funfzehn Schritte weit sehen konnten, zuweilen überschwemmten sie das ganze Verdeck und reißten dann nicht selten Matrosen mit hinab, die verloren sind, da man in diesem Aufruhr kein Boot auszusetzen wagt.

Bei der Bank von Neufundland, dem einzigen Punkt im atlantischen Meer, wo Grund zu finden ist, fanden wir ein französisches Fischerschiff, das, in Zeit von 5—6 Wochen, bereits zwanzig tausend Stockfische gefangen hatte. Zu bemerken ist, daß die Engländer Versuch gemacht haben, die Tiefe des atlantischen Meeres zu ergründen. Ein Schiff wurde deshalb bloß mit Tauen beladen, an die man zentnerschwere Senkbleie hing; aber diese sanken nur funfhundert Klaftern tief und dann wirkte der Gegendruck so stark, daß sie in den Fluthen schwammen.

Nach der Ankunft in Philadelphia, wollten die beiden Polen unserer Gesellschaft, ich solle sie nach der Provinz Texas begleiten, woselbst wir, laut der Verpöcherung des G. Wandamme, wie die Götter

leben würden. Andere ihrer Landsleute, welche dem hier als Graf lebenden Ex-Könige Joseph von Spanien aufwarten wollten, sahen sich erst bei dem fünften Zuspruche vorgelassen und jeder mit dreißig Dollar Reisegeld und einem Wunsch zur glücklichen Reise abgefertigt. — Doch hatten sie Wunden, in Spanien für Don Josephs Sache erhalten, aufzuweisen.

Die Beschreibung der Amerikaner von der Fruchtbarkeit ihrer westlichen Staaten grenzt an's Fabelhafte. Der Ertrag vom Weizen soll 60 — 80fältig seyn. Dagegen fehlt es dort so sehr an baarem Gelde, daß der Krämer mit einem dazu gefertigten Instrument, so viel als ihm zukömmt, von dem Pias- ter abschneidet. Diese beschnittenen Sorten cursiren überall in den westlichen Staaten.

Die Kleidertracht ist bei dem amerikanischen Landvolke nicht so abweichend von der des Städ- ters, als in Deutschland; ich sah, in wohlhabenden Gegenden diesseit der blauen Gebirge, die Kuhmagd sehr häufig im *Negligée à la Fanchon* und mit dem Federhut auf dem Kopfe, aus dem Kuhstalle kommen. Mancher Knecht wollte die silberne Uhr nicht mehr tragen, er verlangte eine goldne. Der Lohn eines solchen beträgt jährlich 75 bis 150 Pias- ter oder Dollar (à 1 Thlr. 8 Gr. sächs.). Der Tagelöhner erhält in der Erntezeit täglich einen Dollar; außer dieser die Hälfte.

Das Gouvernement unterstützt die Eingewand- derten nicht im Geringsten. Ich habe Würtember- ger, Badener, Schweizer etc., welche daheim Bauern- güter besaßen, im tiefsten Elende dort gefunden. Viele andere wurden von dem Schiff-Capitain um die Fracht betrogen, mehrere in Norwegen oder auf den portugiesischen Inseln ausgesetzt. Im Jahre 1817 hatte manches Schiff bis 1100 Passagiere, die unsägliches Ungemach erduldeten. Es brachen epi- demische Krankheiten unter ihnen aus und kaum der dritte Theil erreichte die Küste des gelobten Landes. Wer nicht wenigstens über 5—600 Pias- ter verfügen kann, darf nicht daran denken, sich dort als Colonist nieder zu lassen. Kleider und Getränke sind ungeheuer kostspielig. Stiefeln z. B. in See- städten 14 Dollar. Selbst der ärmste Neger muß zehn Dollar Arbeitslohn für einen Rock bezahlen. Das Quart Bier kostet ungefähr 4 Gr., das kleinste Glas Rum 2 Gr.

Vor allem bereicherte der europäische, 25jährige Krieg die dortigen Kaufleute. Stephan Girard, ein

Franzose, der vor dreißig Jahren, mit etwa 300 Dollars, als Krämer in Philadelphia sein Geschäft begann, ist jetzt der reichste Privatmann Nord-Amerika's; er besitzt ein Vermögen von zehn Millionen Dollaren.

Ein Irländer, Abraham Kolemman, Tagelöhner einer Eisenhütte, ward, wegen seiner guten Handschrift, zum Schreiber befördert, und erwarb über fünf Millionen Dollare.

Noch giebt es, außer diesen, sieben bis acht Millionäre in Philadelphia.

Ein alter Elsasser, der kaum seinen Namen schreiben konnte, erwarb, in eines Jahres Lauf, durch den Verkauf gesalzener Fische, zehntausend Dollare.

Kaum aber war der Friede in Europa geschlossen, so ging der Reichthum in Amerika bergab und der Geldmangel ist jetzt dort größer als vielleicht in keinem Staat der alten Welt. Schon leben in Neuyork, wo es in einem Jahre sechstausend Bankerotte gab, 15000 Menschen vom Armenfond und von Gaben, in Philadelphia 20,000, in Baltimore 12000. Selbst der reiche Grundbesitzer hat, bei 15 bis 20 Sklaven und 300 Aekern Landes, oft nicht einen Dollar in seinem Pallaste, weil es an Lehrern fehlt. Die Häuser in Philadelphia sind um drei Vierteltheile ihres Werths gefallen, Plantagen in Kentucky, vor zwei Jahren mit zehntausend Dollaren bezahlt, wurden jetzt für 1200 verkauft. In Philadelphia befanden sich fünfhundert Handlungsdiener und zweitausend Schneidergesellen außer Brod. —

Trog diesem Rückfall zählt Neuyork noch viertausend Bier- und Branntweinschenken (also mehr als London bei eilffach größerer Bevölkerung), außer denen, welche, ohne Gewerbschein, in den Kellern bestehn.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Die Lerche.

Holde Lerche! mit Gesange
Schwebst du in den blauen Räumen,
Und, wie frisch die Blüthen keimen,
Könt dein Lied mit hellem Klange.

Doch, soll es sich schön entfalten,
Muß du in die Luft dich heben,
Wochtest du nicht aufwärts streben,
Könt' dein Lied sich nicht gestalten.

So der Dichter; will er singen,
Muß die Erdenlust er meiden,
An dem Höheren sich weiden;
Dann nur krönt ihn das Gelingen.

Theodor v. Sacken.

Sonderbarkeiten.

Besonders unter großen Gelehrten finden sich Leute, die in Rücksicht ihrer Abneigungen Ausnahmen machen, die auf keine Weise in die allgemeinen Regeln zu bringen sind. So erzählt man zum Beispiel von dem bekannten Erasmus, daß er schon bei dem Geruche der Fische das Fieber bekam. Ein anderer Gelehrter von bekanntem Rufe, Borhornius, ward, so oft ihn allein oder in Gesellschaft Langeweile plagte, von der Diarrhöe ergriffen. (Man kann billig dem guten Manne Glück wünschen, daß er nicht zu unsern Zeiten lebt, wo er ehrenthalber genöthigt wäre, in manchen Familien und Zirkeln zu erscheinen. Was würde der arme Mann leiden!) Ebenso konnte Galland durchaus keine langweilige Erzählung anhören, ohne ein widriges Drücken in der Gegend des Herzens zu bekommen. Der gelehrte Chabeau bekam bei Erblüfung eines bis oben angefüllten Tintensasses Nasenbluten.

Zur fixen Idee war es bei Paskal, der an großer Nervenschwäche litt, geworden, er sähe beim Studieren einen feurigen Abgrund neben sich, so daß er Bücher verbauen mußte, um nur ruhiger zu werden.

Karl Selmer.

Buchstaben-Räthsel.

Der Zeichen, die ich meine, sind nicht mehr als sieben;
Und darauf kommt es an, zwei Zeichen zu verschieben.

I — a — ach! seh' ich nur vor mir sie stehen —
Wie durch Dampfmaschinen die Pulse dann gehen —

Doch wenn sie vollends mit mir sich vermählt,
Nun dann — dann fühl' jede Kraft ich gestählt —
Dann wachsen dem Muthe die herrlichsten Schwingen,

Das Höchste in Wort, wie in That zu vollbringen.

a — I — Nun, wer Du auch immer seyst,
Du bist und bleibst ewig ein böser Geist,
Der, ob er auch noch so lange bethöret,
Am Ende den Frieden des Lebens doch störet.
Mich schaudert's, wenn, wie und wo ich Dich sehe,
Drum komm' doch — ich bitte — nicht in meine Nähe —

Doch mag auch a — I vor Aerger mich rösten,
Ist I — a — nur bereit, mich freundlich zu trösten.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Elise von Walberg.

(Bechluss.)

Die schwierigste Aufgabe bleibt immer die Unterredung mit der Fürstin, ist aber auch sehr dankbar, wenn die Schauspielerin die wahrhaft geistreiche Idee in dieser Scene recht aufzufassen und darzustellen weiß. Denn darin zeigt sich ja eben die höchste Naivetät des, alle Schlagbäume der Hof-Förmlichkeit in kindlichster Zuversicht überspringenden, Landfräuleins, daß sie der Fürstin sogleich mit überfließender Gemüthsfülle liebkoset, der Unwilligen die liebe Hand abbringt, abschmeichelt, und sie mit Thränen beneht; sich zwar anfangs zwingt, nicht nieder zu knien, dann aber, als sie die Idee begeistert, das ganze Vaterland spreche aus ihr, doch niederfällt, und nun dadurch siegt. Nur muß man hier die Naivetät, die ganz in der Handlung und Situation liegt, nicht im wörtlichen Ausdruck suchen. Und eben darin sehen wir in Mad. Schirmer die wahre Meisterin, daß sie durch Mienenspiel und Ton uns bloß die unendliche Aufregung im Innern, kindliche Gutmüthigkeit im Regenbogenthau der Behmuth, giebt. So wird sie eine Art von weiblichen Posa, ganz der Gegensatz von Luise mit Lady Milford. Wäre unser Publikum nicht weit mehr ein still gesehendes, als laut ausschallendes, so müßte der hinreißenden Wahrheit, womit die Künstlerin in überfließender Herzenssprache sich endlich die Hand der Fürstin erkämpft, als sie damit schließt: „Reichen Sie mir die Hand!“ der lauteste Beifall ertönen. Es fehlte übrigens dieser ganzen Scene nicht an Naivetäten, die sogar, falsch gegriffen, in lächerliche Naivität ausarten können. Die Unruhe wegen Kùlens Entlassung gehört dahin. Die Künstlerin rettet sich hier durch die gutmüthigste Zudringlichkeit. Das beredteste Mienenspiel (was bei der partiellen Finsterniß des größern Theaters für so viele verloren geht) begleitete diese ganze Scene, vor allem aber den Schluß, wo die Fürstin ihr auf den Kopf zusagt: „Du liebst den Fürsten!“ und Elise unwillkürlich ausruft: „Mein Gott!“ Wenn wir nun dieselbe Wahrheit im mimischen Ausdruck und Ton des Vortrags in der letzten Scene mit Witting bemerken, so versteht sich dies ja wohl von selbst. Gewiß aber würden hier noch einige Anklänge der herzlichsten Naivetät an ihrer Stelle gewesen seyn. Es trat hier vielleicht äußere Störung ein. Doch gab sie den kleinen Schlußmonolog, wo sie niederkniet und das Weilchen pflückt, wenn der Ausdruck erlaubt ist, mit jener Verklärung der Sentimentalität, in die Iffland dies alles sehr stark getaucht hat. Die Künstlerin verdient Lob, daß sie die Stelle ganz aus dem ursprünglichen Manuscript giebt. Im gedruckten Text fehlt das Beste. Iffland strich es, weil er die rechte Schauspielerin dazu nicht finden konnte. Es sollte aber bei einem neuen Abdrucke wieder hergestellt werden. Ihr Publikum ist schön, das gewählteste und angemessenste. Der Bruder will es. Es muß so seyn.

Die Rolle der Fürstin wurde unsere, mit Recht als denkende Künstlerin hochgeachtete, Mad. Werdv gewiß sehr brav durchgeführt haben, wäre nicht ein gar nicht zu berechnender Zufall feindlich eingetreten. Jetzt können wir nun den Dank aussprechen, den auch das Publikum kräftig und gerecht bei ihrem Auftritte verlaublich, daß sie es möglich machte, auch so noch zu spielen, ja in der alles entschei-

denden Schlusscene mit aller Hingebung, in Weiblichkeit aufgelöst, begeistert über die errungene Auslösung, zu spielen. In den Scenen mit Walberg und Elisen war das Gewinnende, Zutrauensfördernde heute freilich ganz im Stolz untergegangen. Iffland's Fürstin ist streng, aber nie stolz. Wie könnte sonst Elise zu ihr sagen: „Mit Ihnen kann ich reden, wie ich denke!“ — In der Rolle der Oberhofmeisterin feierte einst die unvergeßliche Döbelin in Berlin ihren Triumph. Sie wird von nun an eine der gelungensten unserer, einst als Elise, dann als Fürstin in diesem Stücke gefeierten Mad. Hartwig bleiben. Die denkende Schauspielerin wird nicht eine Linie über die Vorschrift des Dichters hinausschreiten. Sonst muß es ja in unsern Tagen, wo diese Hofart fast ausgestorben ist, durchaus Caricatur werden. Unsere Künstlerin spielte diesen lebendigen Codex der Hofart mit der ergößlichsten Delicatesse, mit Pracht und Vornehmheit. Die holdseligste Süßigkeit in der Repräsentation, sobald die Hofuhr aufgezo-gen ist. Alles betonende (selbst etwas Lispeln mag an der Stelle seyn), dem geringsten conventionellen Ausdruck das Siegel ausdrückende Accentuirung! Vortrefflich gab sie das dreimalige Anlaufnehmen bei der Erzählung von den Forellen. Doch ist sie nicht gemüthlos. Mit vieler Wahrheit spielte sie daher das aufthauende Schmelzen der Eiskruste, als Walberg ihr die todte Freundin in den Busen schiebt. Aber das ist doch nur eine menschliche Anwendung. Die Angst vor einem Einbruch in's Hofpubliche (Etiquette) siegt stets auf's Neue. Höchst komisch der Rückfall, als sie von Kùlen beschwächt wird, das Memoire zu übergeben. Tausend kleine Lazzi in Gebarden und Verlegenheitsmotiven lassen sich hier bei jeder neuen Aufführung als so viele Variationen zum Text einfügen. Darin zeigt sich die Erfindungsgabe und der Beruf zum Komischen. Es wäre aber lächerlich, dies einer Künstlerin vorzusetzen zu wollen. Wer so viel giebt, kann stets mehr geben. Laute und wiederholte Anerkennung ward dem zu Theil, was sie so ergößlich spendete. Auch die kleinen Rollen in der Kammerfrau- und Bedienten-Sphäre, die Iffland in diesem Stück mit so vieler Kenntniß uns vorspiegelt, wurden brav und mit Ründung gegeben. Das bis zur Ueberfüllung besuchte Haus, dem selbst die höchste Aufmunterung nicht fehlte, bewies die sinnigste Anerkennung und Aufmerksamkeit und es stand deutlich die Erfahrung, daß unser Publikum weder der Poffen noch anderer ephemeren Erbärmlichkeiten bedürfe, um sich zahlreich einzufinden. Man gebe uns nur alte Kernstücke von Junger und Iffland neu einstudirt und ohne Fehlgriff besetzt!

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. im August 1810.

Es scheint, als sey unsere Bühne für Ihr Blatt, das sich mit so vielem Erfolge den dramatischen Kunstbeurtheilungen öffnet, verschollen und als wolle sich dort die Kritik von diesem ausgearteten Stiefkinde, an dem — wie sie vielleicht denke — Hopfen und Malz verloren sey, ganz weg wenden! Aber, schütten Sie nur das Kind nicht mit dem Bade aus!

(Der Beschluß folgt.)